

## Ein Fenster zur Ewigkeit

Predigt zu Johannes 11,1-3. 17-27. 41-45\*

Liebe Gemeinde,

was für ein Gespräch. Lazarus – der Freund Jesu – ist krank. Schlimm krank. Seine beiden Schwestern, Maria und Martha, fürchten um sein Leben. Sie schicken einen Boten zu Jesus. Der soll ihm ausrichten: Komm. Lazarus, den du lieb hast, liegt krank. Beil dich.

Auf eine solche Nachricht hin zögert man nicht. Es ist ernst. Wenn Menschen zu spät kommen, dann bleibt etwas offen.

Die Schwestern hoffen, dass Jesus ihren Bruder retten kann. Er ist ihre allerletzte Hoffnung.

Als Jesus schließlich nach Bethanien kommt, liegt Lazarus schon vier Tage im Grab. Von Jerusalem nach Bethanien braucht man nur eine halbe Stunde. Jesus hält sich irgendwo in der Nähe von Jerusalem auf. Warum ist er nicht früher gekommen? Was hat er bloß die ganze Zeit gemacht? Vier Tage hätte es nicht dauern müssen.

Vier Tage ist Lazarus schon tot. Er war noch jung. Seine beiden Schwestern können es nicht begreifen. Viele Menschen sind zu Martha und Maria gekommen, um ihnen beizustehen. Von Trost sind die beiden weit entfernt in diesen Tagen. Maria sitzt reglos da. Erstartet in ihrer Trauer.

Martha verhält sich anders. Als sie hört, dass Jesus doch noch kommt, läuft sie ihm entgegen. Hier beginnt das Gespräch.

„Wäirst du hier gewesen, mein Bruder hätte nicht sterben müssen.“

Klagend und anklagend steht sie vor Jesus. Der Vorwurf ist deutlich. Warum kommst du erst jetzt?

Martha, die energische, lebensrührige Frau: Sie will sich nicht abfinden mit dem Tod des Bruders, jetzt noch nicht. Erst muss sie noch sagen, was gesagt werden muss. Noch kämpft sie.

„Wäirst du hier gewesen.“ Darauf hat Martha bis zur letzten Minute gehofft. Dass Jesus auf wunderbare Weise hätte helfen können.

\* Gehalten am 28. September 2007 in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Berlin.

Wäirst du nur hier gewesen. Wäre der Krankenwagen nur früher gekommen. Hätte man die Krankheit nur rechtzeitig erkannt, dann wären die Chancen noch gut gewesen. Wäre die Diagnose richtig gestellt worden, meine Frau könnte noch leben.

Wir kennen die Klagen, die Anklagen, wir kennen sie, weil wir doch genauso am Leben hängen wie Martha, am Leben derer, die wir lieben und damit auch an unserem eigenen Leben.

Hätte ich noch einmal die Chance zum Neuanfang; ich würde so vieles anders machen als vorher.

Bitte noch ein Jahr. Nur noch diesen Sommer. Nur noch diesen Urlaub – gib uns eine letzte Frist. Dieses Gespräch brauche ich zur Klärung, verweigere es mir bitte nicht. Ich hätte ihm noch so viel sagen wollen.

Doch Jesus kommt zu spät. Lazarus ist gestorben.

Wie begegnet Jesus dem Vorwurf der Martha?

Er antwortet mit einem Satz des Glaubens: Dein Bruder wird aufstehen.

Ja, ich weiß, entgegnet sie. Am jüngsten Tag. Aber das tröstet sie nicht. Das kennt sie aus den Überlieferungen der Mütter und Väter. Darauf hofft sie mit dem jüdischen Volk. Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. So oft hat sie es mitgesprochen.

Dein Bruder wird auferstehen. Ja. Und ich, was mache ich bis dahin?

Liebe Schwestern und Brüder, wie werden Glaubenssätze, die wir im Konfirmandenunterricht lernen, zu unseren eigenen Sätzen? Wie erfahren wir sie an unserem Leib? Wie kommt die Auferstehung in unser Leben? Welche Sprache finden wir für das, was uns im Inneren berührt? Was uns trägt im Leben und im Sterben?

Jesus sagt zu Martha: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stirbt; und wer lebt und glaubt an mich, wird nimmemehr sterben.

Ich kann diese Worte auswendig. An jedem offenen Grab sage ich sie. Sie sind für mich wie ein Fenster zur Ewigkeit. Sie gehen weit über meinen Glauben hinaus und auch über meine Zweifel. Ich kann mich

in ihnen bergen. Sie zeigen, dass es Momente gibt, in denen eine andere Wirklichkeit sichtbar wird. Dass es ein Leben gibt, das der Tod nicht zerstören kann, dass meine Toten und ich umfängen sind von den Armen Gottes. Dass nichts und niemand uns aus dieser Verbindung lösen kann. Dass es ein Leben trotz des Todes und vor dem Tod gibt. Ein Geschenk, einmalig, schön und zerbrechlich.

Meiner Kollegin Ulrike Meternich verdanke ich eine Beobachtung: Das Neue Testament verwendet für das Wort auferstehen zwei Vokabeln: „egeiren“ und „anhistemi“. Das Griechische kennt dabei keinen Unterschied zwischen „aufstehen“ und „auferstehen“. Es gibt kein Wort, das nur für die Auferstehung reserviert wäre. Das nur geistliche Bedeutung hätte.

Gehelpte stehen auf, der Zöllner steht auf und folgt Jesus nach. Die Schwiegermutter des Petrus steht auf vom Bett. Der Jüngling von Nain steht auf, und Maria steht auf, heißt es etwas später in unserer Geschichte.

Diese alltäglichen Verben, die nichts anderes als „aufstehen“ heißen, begegnen uns dann in den Ostergeschichten wieder.

Die Bibel hält beides zusammen. Was wir an Ostern staunend besingen, das gehört auch zum Alltag der Menschen zur Zeit Jesu. Es reicht hinein in unseren Alltag. Es heiligt die Erfahrungen, die wir im Alltag machen.

Es gibt eine Brücke vom Ostermorgen vor fast 2000 Jahren zu mir, zu den Menschen, denen ich begegne. Unser Text nimmt uns hinein in eine Auferstehungsbewegung, die wie ein großer Heilungsprozess ist.

Unser Text trägt die Botschaft von der Auferstehung, von der Verwandlungskraft Gottes – hin in diesen Herbsttag, zu uns in diese Kirche.

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Es heißt nicht: Ich werde sein, sondern: Ich bin. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und wer lebt und glaubt an mich, wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Vertraust du darauf?

Martha lässt sich herausholen aus ihrer Verzweiflung. Am tiefsten Punkt ihres Lebens ist einer da, der ihr sagt: Ich bin es. Ich bin da. Vertrau mir.

„Ja, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt Kommende.“

Mit zerstörter Hoffnung, enttäuscht über das ausbleibende Wunder, ist Martha fähig zu diesem wunderbaren befreienden Bekenntnis: Ja, ich glaube, dass du der Christus, der Gesalbte, bist. In dir ist Gott mir ganz nahe. Du bist das lebendige Zeichen dafür, dass dieses irdische und vergängliche Leben nicht tödlich, nicht sinnlos ist. Was auch geschieht, nichts kann mich trennen von Gott, auch nicht der Tod.

Liebe Schwestern und Brüder, Johannes erzählt die Auferstehungsgeschichte der Martha. Noch bevor ihr Bruder aus dem Grab kommt. Martha erfährt die Verwandlungskraft Gottes.

Wann war das bei uns so? Wann konnten wir aufatmen? Wann hat das Elend eines Menschen unser Herz erreicht? Wann wurde unser Hunger nach Gerechtigkeit gesättigt? Wann konnte ein Mensch sterben im Frieden? Wann konnten wir denen verzeihen, die uns gekränkt hatten? Wann konnten wir den Streit belegen? Wann überfiel uns diese Freude mitten am Tag, grundlos, und wir sind aufgestanden und haben getanzt?

Liebe Geschwister, das alles sind Auferstehungsgeschichten. Mit-ten im Leben und lange vor dem Tod. Die Ewigkeit liegt nicht im Jenseits, sondern macht das Diesseits durchlässig für das Über-raschende, Ungeahnte.

Sie widerspricht dem alten Lied: Tot ist tot und dumm bleibt dumm, arm bleibt arm. Unten und oben haben nichts miteinander zu tun, und ändern können wir eh nichts.

Dagegen setzt Jesus die Verwandlungskraft Gottes, die uns aufste-hen lässt – heute und am Ende der Zeit.

Liebe Geschwister, ich hoffe auf die Auferstehung der Toten, weil ich daran glaube, dass Gott eines Tages auch die trösten und heilen wird, die in dieser Welt ungetröstet blieben.

Bis dahin möchte ich Auferstehungsgeschichten hören. Geschichten vom guten Ausgang. Jede und jeder von uns kann solche Ge-schichten erzählen. Lasst uns heute damit beginnen.

Amen.